

Glaubwürdig im Amt

Ein Plädoyer für die Feier von Ordinationsjubiläen

Ilona Nord

Die Evangelische Kirche in Deutschland darf sich nicht auf der erreichten flächendeckenden Ordination von Frauen ausruhen, denn viele christliche Kirchen verweigern Frauen noch immer das Berufsfeld der Pfarrerin. In diesem Zusammenhang plädiert Ilona Nord für die Feier von Ordinationsjubiläen, die sie für bedeutsame kybernetische Ereignisse hält, die auch auf das Pfarrbild in der Gesellschaft wirken.¹ Sie bittet im Zusammenhang ihres Beitrags um die Zusendung von Ordinationsliturgien, Gestaltungsideen und Erfahrungsberichten zu gefeierten Ordinationsjubiläen. Es soll ein Werkbuch entstehen.

Das Jubiläum der Ordination von Frauen hat Geschichte

Seit 60 Jahren gibt es in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) ordinierte Pfarrerinnen, seit 40 Jahren sind Pfarrerinnen nach dem Pfarrdienstrecht mit ihren männlichen Kollegen gleichgestellt. Die Geschichte von Frauen im kirchlichen Amt reicht aber viel weiter zurück. Seit 85 Jahren gibt es einen Konvent Evangelischer Theologinnen in Deutschland. Er, sowie weitere landeskirchliche Konvente engagieren sich seit Jahrzehnten für die Ordination von Frauen und das berufliche Fortkommen von Theologinnen in den Kirchen. Darüber hinaus hat die feministisch-theologische Forschung auch für das Mittelalter und die Antike gezeigt, dass und wie Frauen in Kirche öffentliche Aufgaben wahrnahmen. Cornelia Schlarb schreibt über Frauen als Verkündigerinnen, als Lehrerinnen, als Amtsträgerinnen, auch als Bischöfinnen, als eingesetzte Witwen und Diakoninnen. Die Kirchengeschichtlerin zeigt, dass sich Frauen in kirchlichen und kirchenleitenden Ämtern bis ins 7./8. Jh. nachweisen lassen.² Aber bereits das Taufbekenntnis, das Paulus im Brief an die Gemeinde in Galatien zitiert, weist aus, dass in frühen christlichen Gemeinden an der Überwindung von geschlechtsspezifischen Diskriminierungen gearbeitet wurde. Der Kernsatz lautet: »Da gibt es nicht männlich und weiblich, sondern ihr seid alle eins in Christus« (Gal. 3,28).³

Zum Jubiläum gehören mindestens zwei Kontexte

Theologinnen und Pfarrerinnen in der EKD sind zugleich Bürgerinnen der Bundesrepublik Deutschland. Bibel und Grundgesetz gehören zusammen. Die weltweite Ordinationsbewegung (WOM) ist ein Teil der allgemeinen Frauenbewegung. In diesem Sinne feiern wir mit 60 Jahren Frauenordination auch, dass die evangelische Kirche in

Deutschland ihr Wert- und Normensystem an den Grund- und Menschenrechten orientiert. Manchmal hört man, dass die Gleichberechtigung von Mann und Frau oder auch die Gleichberechtigung von homosexuell lebenden mit heterosexuell lebenden Menschen dem Zeitgeist geschuldet sei. Der Gebrauch des Wortes »Zeitgeist« ist dabei stets abwertend gemeint. Es lohnt sich dem nachzugehen, was hier abgewertet wird: Es handelt sich um eine demokratische Kultur, die gleiche Rechte und gleiche Pflichten für die Bürgerinnen und Bürger eines Landes rechtlich verbrieft hat. Abgewertet wird eine Geisteskultur, die sich gegen Diskriminierungen aufgrund von Rasse, Klasse, Geschlecht und Religion einsetzt. Abgewertet wird eine Rechtskultur, auf deren Grundlage eine freie Ausübung von Religion überhaupt erst möglich ist. Grund- und Menschenrechte gelten nicht unabhängig von Menschen und Kulturen. Das gesamte Rechtssystem ist permanent im Fluss, insofern muss an der Durchsetzung von Art. 3 GG weiter gearbeitet werden. Der Internationale Frauentag ist hierfür ein Beispiel. Am 8. März 2011 wurde er zum 100. Mal gefeiert. 1911 fand in Deutschland der erste Internationale Frauentag statt, ebenso in der Schweiz, in Österreich, Dänemark und in den USA. Seit 1975 wird er jährlich gefeiert. Ich meine, dass Frauen in der Kirche allen Grund haben, ihn jedes Jahr mit einem Thema zu besetzen, das für sie existentiell ist: die Durchsetzung der Frauenordination in allen christlichen Kirchen, denn die Verweigerung der Ordination von Frauen widerspricht dem Grundsatz der Gleichberechtigung.

Die Kirchen und die Frauenordination

Kirchen, die die Ordination von Frauen eingeführt haben⁴: Neben den Mitgliedskirchen der EKD gehören hierzu die Schweizerische Evangelische

Kirche, die niederländische und die schwedische evangelische Kirche, methodistische Kirchen, Unierte Kirchen, die Heilsarmee, die Herrnhuter Brüdergemeine, die Quäker und Waldenser und seit 2010 auch die Freien Evangelischen Gemeinden.

Kirchen, die die Ordination von Frauen praktizieren und zugleich verbieten:

In der Altkatholischen Kirche gibt es beides, die Ordination von Frauen und zugleich das Verbot dagegen. Diese ambivalente Praxis findet sich ebenso in der Anglikanischen Kirche, in Baptistischen Gemeinden, bei den Mennoniten, in der Pfingstbewegung und beim Reformierten Weltbund.

Kirchen, die die Ordination von Frauen ablehnen:

Frauen werden offiziell nicht ordiniert in der römisch-katholischen Kirche, der orthodoxen Kirche sowie in allen Mitgliedskirchen im Internationalen Lutherischen Rat wie z.B. der Selbständigen Evangelischen Lutheraner Kirche (SELK) oder der Lutheran Church in Südafrika, Kanada, Brasilien oder Australien, ebenso wenig in der Evangelisch-Lutherischen Freikirche.

Überlegungen zur Quotierung der Besetzung von Leitungsgremien

Im Kontext der EKD werden demgegenüber immer mehr Frauen ordiniert: »Heute beträgt nach der EKD-Statistik der Anteil der Frauen im Pfarrberuf 33 Prozent ... Es gibt zwar immer noch zahlreiche Gemeinden, in denen bisher noch keine Pfarrerin auf der Kanzel gestanden hat. Aber die Zukunft wird mehr Frauen ins Pfarramt bringen. Über 60 Prozent unter den gegenwärtig Studierenden sind Frauen.«⁵

Doch damit, dass immer mehr Frauen sich für ein Studium zum Pfarrberuf entscheiden und auch ordiniert werden, steht noch nicht fest, dass auch ihr Anteil an kirchlichen Leitungsgremien wächst. Die Frankfurter Soziologin, Frauenrechtlerin und engagierte Protestantin Ute Gerhard thematisiert, was m.E. auch viele Theologiestudierende in Bezug auf die Frage nach der Gleichberechtigung von Frau und Mann denken: »Für 2011 heißt das Motto der Vereinten Nationen: »Gleicher Zugang zu Erziehung und Bildung, zu Wissenschaft und Technologie. Wege zu men-

Prof. Dr. Ilona Nord, Jahrgang 1966, 2008 Habilitation an der Universität Münster mit einer Arbeit über »Realitäten des Glaubens. Die virtuelle Dimension christlicher Religiosität« (Berlin 2008), seit Oktober 2010 Juniorprofessorin für Prakt. Theologie an der Universität Hamburg mit den Schwerpunkten Seelsorge und Kybernetik.

schenwürdiger Arbeit für Frauen. Nun, werden die meisten denken, haben die Frauen in Deutschland nicht gerade in dieser Hinsicht schon viel erreicht? Müssen wir uns nicht eher um die ins Hintertreffen geratenen Jungen und Männer kümmern, wie unsere Familienministerin meint?⁶

Es ist mit Sicherheit wertzuschätzen, dass in der Pädagogik und auch in der Theologie zunehmend Jungen- und Männerforschung gefördert werden. Doch bezogen auf die Frage nach der gleichberechtigten Teilhabe von Männern und Frauen an gesellschaftlichen Führungspositionen ist noch immer Anderes festzustellen: »Richtig ist, dass Mädchen und Frauen im Bildungssystem und in der beruflichen Qualifizierung mit ihren besseren Noten und Abschlüssen Männer und Jungen teilweise überholt haben. Trotzdem haben in den Entscheidungsgremien und Chefetagen von Wirtschaft und Wissenschaft, ... bis zu 90 bis 100 Prozent nach wie vor Männer das Sagen. Auch in den Kirchen stellt der Rat der EKD – 20 Jahre nach den Beschlüssen auf der Krozinger Synode 1989 zur »neuen Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche« – ein erhebliches Gleichstellungsdefizit in der Zusammensetzung der Leitungs- und Beratungsgremien fest. Insbesondere der Vorsitz ist noch immer eine Männerdomäne.«⁷

Für die EKHN heißt es in einer Verlautbarung im Kontext des Ordinationsjubiläums: »Es gibt gut ein Drittel Pröpstin und 31% Oberkirchenrätinnen, nur bei den Dekaninnen haben wir eine sehr schwache Quote von 19%.«⁸ Bereits vor über 20 Jahren hatte die EKD eine Quote formuliert. Damals hieß es: »Es ist anzustreben, dass in die Leitungs- und Beratungsgremien der evangelischen Kirche Frauen und Männer in gleicher Zahl gewählt oder berufen werden.«⁹ Nach zehn Jahren sollte der Frauenanteil bei mindestens 40% liegen. Die Frauenbeauftragte der EKD, Kristin Bergmann, hat erhebliche Mängel bei der Umsetzung der Quote festgestellt. Im Jahr 2011 haben sich auch prominente Frauen außerhalb der Kirche wie Bascha Mika, Carmen Miosga, Anne Will u.a. für die Quotierung von Leitungspositionen ausgesprochen. Organisationsentwicklerinnen und -entwickler argumentieren für die Quotierung, wenn es darum geht, Veränderungen in einer Organisation dauerhaft zu integrieren. Für den kirchlichen Kontext sollte dieser Hinweis ebenfalls ernst genommen werden. Denn die Anfangsphase, in der Pfarrerinnen mit viel Pionierinnengeist Gemeindefeminismus weiterentwickelt haben, ist vorbei. Auch die Phase der Differenzierung ist vorbei. In ihr wurde herausgearbeitet, wie verschieden Frauen sind, die diesen Beruf ausfüllen können: sie sind heterosexuelle Familienfrauen, hetero-

sexuelle Single-Frauen, sie leben als lesbische Lebensgemeinschaften im Pfarrhaus oder als Singles und in weiteren anderen Lebensformen.

Gegenwärtig könnte man sagen, befinden sich einige Landeskirchen, so auch die EKHN, in der Integrationsphase. Vieles ist Routine geworden. Junge Pfarrerinnen müssen erst den Sinn in der Wahrnehmung der Genderfrage für ihr Berufsfeld finden. Erkämpfte Ressourcen für Frauenpfarrämter und Frauenbildungszentren müssen verteidigt oder neue Konzepte entwickelt werden. Die Frauensolidarität der Anfangsphase hatte viele Konkurrenzen abpuffern können, nun ist das Wettbewerbsdenken wieder stärker. Umstrukturierungsprozesse, die Kirche aufgrund von Finanzierungszwängen und fallenden Mitgliederzahlen vornimmt, verunsichern zusätzlich.

In diesen vielschichtigen Prozessen scheint der Pfarrberuf genderneutral geworden zu sein. In rechtlicher Hinsicht ist dies auch so mit dem Pfarrdienstgesetz von 1971 formuliert. In der Ausübung des Berufs sind weiterhin spezifische Differenzen feststellbar. Sie betreffen geschlechtsspezifische Ordnungen, die sich im Laufe der Ausübung des Pfarrdienstes von Männern und Frauen ergeben haben. Zu nennen sind die Wahrnehmung von Teildienstverhältnissen vor allem durch Pfarrerinnen sowie die nicht genderneutrale Arbeitsteilung, die sich anhand von Pfarrdienstordnungen dokumentieren ließe. Darüber hinaus ist das öffentliche Bild des Pfarramts traditionell mit dem Pfarrer als Amtsperson verbunden. Dieses wird durch die Präsenz des röm.-kath. Priesters als gesellschaftlichem Repräsentanten von Religion weiter unterstützt. Es geht also darum, die gesellschaftliche und kulturelle Wahrnehmung von Pfarrerinnen in ihrem Amt zu fördern. Hierbei ist es sinnvoll, zunächst einen Blick auf die Selbstverständnisse von Pfarrerinnen in ihrem Amt zu werfen.

Geschlechtsspezifische Bemerkungen zum Amtsverständnis

Die Religionssoziologin Kornelia Sammet forscht seit langem auf dem Gebiet des Berufs der Pfarrerin. Sie rekonstruiert berufliche Leitbilder und ihre Beziehung zum Geschlecht, hierfür führt sie Befragungen von Pfarrerinnen durch. Sammet kann in Interviews nachweisen, dass Pfarrerinnen ihren Beruf als Dienst verstehen, Männer verstünden ihn als Ausübung eines Amtes. »Der vor allem Männern zugeschriebene berufliche Habitus ›Amt‹ beruht demnach vor allem auf Praktiken der Selbstdarstellung ...; der ›Dienst‹ erscheint demgegenüber als ehrli-

chere und insofern authentischere Haltung.«¹⁰ An dieser Position zeigt sich, dass Pfarrerinnen entweder ein kritisches Amtsverständnis haben oder ihr Verständnis von Amt nicht ausformulieren und durch den Terminus »Dienst« ersetzen.

Eine andere Variante eines spezifisch weiblichen beruflichen Stils im Pfarramt hebt, so Sammet, auf hausfrauliche und mütterliche Qualitäten ab. Hier wird von Pfarrerinnen auch das Multi-Tasking gelobt, das insbesondere durch das Zusammenleben mit den eigenen Kindern erworben worden sei: »Die Geschlechterdifferenz im Pfarramt ... ist charakterisiert durch die Gegenüberstellungen von pragmatisch versus theoretisch-dogmatisch, flexibel versus starr sowie Orientierung an Bedürfnissen der Menschen versus Distanz zu den Menschen. Die Kehrseite dieser pragmatischen Konzeption des pfarramtlichen Handelns mit seiner Orientierung an der Hausarbeit ist seine radikale Entsakralisierung und Veralltäglichsung.«¹¹

Als weibliche Kompetenz werden auch ein partizipatorischer Führungsstil und hohe Kommunikationsfähigkeit genannt. Frauen werden als ein mögliches Reformpotential und insofern als eine Bereicherung im Pfarramt dargestellt. Als Fazit kann gezogen werden, dass in diesem Selbstverständnis eine geschlechtsspezifische Rollenzuteilung vorgenommen wird, die relativ klare Leitbilder verfolgt: Kommunikations- und Beziehungsarbeit auf der Seite der Pfarrerin, Entscheidungs- und Repräsentationsarbeit auf der Seite des Pfarrers. Dementsprechend heißt es auch, dass Subjektivität und Authentizität von Frauen im Pfarramt geschätzt werden und dass sie sich zugleich von Versachlichung, Routine, Distanz sowie Rationalität abgrenzen. In diesem Bereich lässt sich ein Amtsverständnis ansiedeln, dass mit dem Schlagwort von der »Feminisierung des Pfarrberufs« keineswegs eine Abwertung verbindet, sondern gerade eine Umwertung in Richtung auf eine kommunikativere Kirche.¹²

Wer unter den Pfarrerinnen weniger für ein spezifisch weiblich formuliertes Berufsverständnis plädiert, sondern eher geschlechtsneutralisierende Deutungen für den Pfarrberuf aufnimmt, bezieht sich laut Sammet schließlich auf die Autorität des Amtes: »Die amtscharismatische Autorität wird symbolisiert durch Attribute wie Talar und Kanzel und ist tendenziell unabhängig von der Qualität ihres Trägers und von seinen persönlichen Merkmalen. Daher ermöglicht sie eine Neutralisierung des Geschlechts.«¹³ In diesem Selbstverständnis wird die Bedeutung des Geschlechts für den Pfarrberuf nivelliert. Der historischen Prägung von Talar und Kanzel mit männlich konnotierten Attributen wird kaum mehr Wirkung zugemes-

sen. Die Identifikation mit dem Pfarramt erscheint grundsätzlich unproblematisch. Zusammenfassend liegen also mindestens drei verschiedene Varianten vor, wie Pfarrerrinnen in ihrem beruflichen Selbstverständnis Person und Amt aufeinander beziehen. Alle drei Modelle stellen vor Probleme. Das erste verweigert die Auseinandersetzung um gleichberechtigte Identifikationsmöglichkeiten und konkret auch gleichberechtigte Teilhabe am Amt. Das zweite Modell geht unkritisch mit geschlechtsspezifischen Verhaltensunterschieden um und beteiligt sich auch an der Reproduktion dieser Zuweisungen. Das dritte verzichtet darauf, Erfahrungen geschlechtsspezifischer Diskriminierung im Pfarramt zu reflektieren. Auf diese Weise wird weder an einer geschlechtergerechteren Kirche gebaut noch ein Beitrag zu einer geschlechtergerechteren demokratischen Kultur geleistet. Das Thema Ordination von Frauen bietet hierzu aber gerade große Möglichkeiten.

Das Ordinationsjubiläum als Kasualie für PfarrerInnen und als kybernetisches Ereignis

Zum einen ist das Ordinationsjubiläum ein höchst persönliches Datum. Mit der Ordination ist für jede Theologin und jeden Theologen ein Statuswechsel verbunden. Die Phase der Ausbildung ist abgeschlossen. Die Einführung in das Pfarramt bedeutet, dass man nun die Kommunikation des Evangeliums im Kontext des eigenen Arbeitsbereichs voll verantwortlich ist. 25 Jahre später ist eine runde Anzahl von Jahren im Berufsfeld zusammengekommen, die die eigene Persönlichkeit geprägt haben. Es ist angemessen, dass hier eine Bilanzierung zum Arbeitsprozess stattfindet, dass ein Stück persönlicher Erinnerungsarbeit möglich wird, die dann auch den Blick für eine neue Phase eröffnet. Pfarrerrinnen und Pfarrer können hierfür entweder eine Einzelsupervision aufnehmen oder auch in Gruppen mit anderen desgleichen Jahrgangs den Austausch suchen. Daneben ist die kirchenleitende Aufgabe, der Jubilarin oder dem Jubilar so etwas wie die »Rechtfertigung der Lebensgeschichte«¹⁴ im Lichte des Evangeliums öffentlich zuzusprechen. Der Blick geht weg von den einzelnen persönlichen Gestimmtheiten, Zeiten des Zweifels oder der Gewissheit hin zu den Ritualen, in denen einem Menschen Gottes Zuwendung zugesprochen wurde. Mindestens zwei, meistens sind es aber drei Kasualien im Leben von Pfarrerrinnen und Pfarrer, die – wie eine dreifache Schnur (Pred. 4) – Gottes Zuwendung versinnbildlichen: Taufe, Konfirmation und Ordination. Die Taufe, die dem Menschen zuspricht, Kind Gottes und

auch Mitglied der Evangelischen Kirche zu sein, die Konfirmation, die aufgrund eines religiösen Bildungsprozesses dazu anleiten soll, die Bedeutung der Taufe selbstbewusst aufzugreifen. Schließlich die Ordination aufgrund eines Theologischen Studiums und eines Vikariats, d.h. die Beauftragung mit dem Amt zur öffentlichen Verkündigung und die Einsegnung hierzu.

Es ist klar, dass das Sakrament der Taufe theologisch die fundierende Bedeutung für den ganzen Prozess der Berufsgeschichte hat. Dabei bringt der Rückbezug der Ordination von Frauen und Männern auf das Sakrament der Taufe noch einmal ins Spiel, wie sehr der christliche Glaube mit einer Kultur verbunden ist, geschlechtsspezifische Diskriminierungen zu überwinden. Das zu Anfang zitierte Taufbekenntnis, das Paulus vorlag, liefert der (post-)modernen Orientierung an Geschlechtergerechtigkeit eine historische Tiefendimension. Es ist bereits im biblischen Kontext daran gedacht, dass innerhalb der christlichen Gemeinde das anthropologische System der Zweigeschlechtlichkeit aufgebrochen und überwunden wird. Im Gefolge dieses Taufbekenntnisses geht es zum einen darum, sich von Mustern sozusagen ganz alltäglicher und scheinbar unmittelbarer Wahrnehmungen des Geschlechts zu lösen, die immer noch relativ häufig zu hören und zu sehen sind. Zeigt sich eine Person im Talar, wird sofort sondiert, ob dies eine Pfarrerin oder ein Pfarrer ist. Während der Pfarrer von Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern als »Herr Pfarrer« angesprochen wird, heißt es bei der Pfarrerin noch häufig »Frau Mustermann«. Zum anderen geht es aber für die ganze Gemeinde darum, komplementär eingerichtete Arbeitsteilungen im Alltag wahrzunehmen und zu hinterfragen. Letztlich gehört hierzu auch eine Prüfung der gottesdienstlichen Praxis, inwiefern sie auf komplementäre Weise die Botschaft Jesu Christi symbolisiert. Ein solcher Reflexionsprozess spiegelt exemplarisch eine Weise wider, wie Gemeinde am Amt der Verkündigung partizipiert. Denn genau dies ist nach reformatorischem Verständnis auch ihre Aufgabe. Es gibt nur einen geistlichen Stand, das Priestertum aller Getauften. Von hier aus wird weiter ausdifferenziert, wie die Ämter der Kirche zu verstehen sind. Grundsätzlich ist das eine Amt nach evangelischem Verständnis von Gott eingerichtet und gestiftet, dies gilt wiederum unabhängig von den Personen, die es ausfüllen, auch unabhängig von deren Geschlecht.

Glaubwürdig im Amt

Manch ein Pfarrer und manch eine Pfarrerin werden bei der Überlegung, ob sie ihr Ordina-

tionsjubiläum in der Gemeinde feiern, zögern, weil Fragen nach der Position, der Anerkennung und dem Selbstverständnis, kurz: nach der Glaubwürdigkeit von Pfarrpersonen aufkommen. Dies lässt sich m.E. nicht vermeiden. Man sollte auch nicht annehmen, dass diese Fragen sich nicht stellen, wenn man kein Jubiläum feierte. So erscheint es besser gleich anzunehmen, dass diese Fragen zur Vorbereitung wesentlich hinzugehören. Die Feier der Ordinationsjubiläen ist eben von kybernetischer Bedeutung. Sie stößt Umfeldanalysen für die eigene Arbeit an, sie bewirkt, dass Ressourcen ausgelotet und Konflikte in einem veränderten Horizont wahrgenommen werden.

Daneben hat die Rede von der »Glaubwürdigkeit im Amt« eine emphatische Bedeutung. Glaubwürdig zeigen sich Pfarrerrinnen und Pfarrer im face-to-face-Kontakt, wenn sie aufmerksam und vertraulich agieren können, wenn sie in Seelsorgegesprächen, Bildungsangeboten und Gottesdiensten ein Zeichen von Hoffnung weitergeben können. Ist das nicht sinnvoller als einen religiösen Ritus »zur Bestätigung« einer Pfarrperson zu feiern? Religiöse Kommunikation im Nahbereich wirkt außerdem stets sofort auf die Pfarrerrinnen und Pfarrer zurück. Hier können sie bereits an der Atmosphäre und den Reaktionen des Gegenübers in der Gesprächssituation »ablesen«, ob sie glaubwürdig wirken konnten. Dies ist bei einem Ordinationsjubiläum, das möglicherweise sogar mit einem ganzen Jahrgang gefeiert werden könnte, nicht der Fall.

Personale Kommunikation ist ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit im Pfarramt. Aber: Er reicht nicht aus, um die Frage nach der Glaubwürdigkeit im Amt umfassend zu klären. Über die nahen, persönlichen Kommunikationen hinaus sind es zunehmend auch punktuelle, fernere und medial vermittelte Kommunikationen, die anzeigen, wie prekär die Frage nach der Glaubwürdigkeit ist.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Ute Nawratil hat über Glaubwürdigkeit im Rahmen sozialer Kommunikation geforscht. Sie stellt heraus, warum Glaubwürdigkeit in medialen Kommunikationen eine hohe Bedeutung hat. Denn immer dann, wenn Informationen entscheidungs- und handlungsrelevant werden und sie nicht aus eigener Wahrnehmung bekannt sind, stellt sich die prinzipielle Frage nach ihrer Glaubwürdigkeit.¹⁵ Menschen, die einander persönlich kennen, stellen demnach die Frage nach der Glaubwürdigkeit entweder anders oder weniger als die, die einander nicht persönlich kennen. Über Glaubwürdigkeit wird nicht (nur) vor Ort entschieden. »Glaubwürdigkeit im Amt« muss durch weitere, medial wirksame Kommunikationen gefördert werden, damit sich auch die gesellschaftliche Wahrneh-

mung des Amtes weiterentwickeln kann. Dazu gehört letztlich auch die Frage, wie der häufig öffentlich genannten Glaubwürdigkeitskrise von Kirche zu begegnen ist. Vorerst gilt es festzuhalten: Ordinationsjubiläen zu feiern ist einerseits eine unverzichtbare kirchenleitende Maßnahme zur Würdigung der Arbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern. Andererseits wirkt sie auch darüber hinaus. An der Ordination von Frauen und ihren Ordinationsjubiläen lässt sich dies besonders deutlich zeigen. Sie ist ein Ereignis, mit dem Evangelische Kirche kommuniziert, dass sie an der Durchsetzung geschlechtergerechter demokratischer Strukturen in ihrer Organisation interessiert ist und sie fördert.

Anmerkungen:

- 1 Vortrag auf dem EKHN-Pfarrerinnentag 2011 anlässlich von 40 Jahren Gleichberechtigung im Pfarrdienstrecht und 60 Jahren Ordination von Frauen in der EKHN. Im Zusammenhang der Arbeit an diesem Thema soll ein Werkbuch für Gottesdienste anlässlich von individuellen und von kollektiven Ordinationsjubiläen entstehen. Die Autorin bittet um Zusendung bereits erprobter Liturgien.
- 2 Vgl. Cornelia Schlarb, Seit 2000 Jahren im »Amt« – mit und ohne Würden, DPfBl 12/2010, 645.
- 3 Vgl. Elisabeth Schüssler-Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis. München 1988, 255-296.
- 4 Vgl. für alle hier aufgeführten Kirchen die Informationen, die in [wikipedia.org/wiki/Frauenordination_\(Christentum\)](http://wikipedia.org/wiki/Frauenordination_(Christentum)), Stand: 18.2.2011 und unter <http://www.theologinnenkonvent.de/PDF/Ordin-10-07.pdf> aufgeführt sind.
- 5 Ulrike Wagner-Rau, Die Grenzen des Selbstverständlichen. Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKD sind gleichgestellt. Doch werden sie auch gleich geschätzt?, *Zeitzeichen* März 2011, 42.
- 6 *Evang. Sonntags-Zeitung* vom 6. März 2011, 2.
- 7 Vgl. ebd.
- 8 Vgl. *Evang. Sonntags-Zeitung* vom 31. Oktober 2010, 4.
- 9 Vgl. http://www.theologiestudierende.de/artikel/40_Prozent_Frauenquote_der_Evangelischen_Kirche (Stand: 30.08.2011).
- 10 Kornelia Sammet, Die Bedeutung des Geschlechts im evangelischen Pfarramt, *Gender* 1/2010, 87.
- 11 Sammet, 88.
- 12 Eine kritische Aufarbeitung dieses Schlagworts findet sich bei Ulrike Wagner-Rau, Gender – (k)ein Thema? Erwägungen zur Geschlechterfrage in Kirche und Pfarrberuf, in: Bernd-Michael Haese/Uta Pohl-Patalong (Hg.), *Volkskirche weiterdenken. Zukunftsperspektiven der Kirche in einer religiös pluralen Gesellschaft*, Stuttgart 2010, 119-131; dies., *Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie. Tagungsbericht »Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie. Vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3579> (Stand: 5.9.2011).*
- 13 Sammet, 96.
- 14 Vgl. zu diesem Terminus, der ein Aufsatztitel von Wilhelm Gräbs früheren Veröffentlichungen war, nun die aktuelleren Interpretationen in: Wilhelm Gräb, *Religion als Deutung des Lebens. Perspektiven einer Praktischen Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 2006.
- 15 Vgl. Ute Nawratil, *Glaubwürdigkeit in der sozialen Kommunikation*. München 2006, 14. Nawratil zitiert hier Günter Köhnken.